

Nr. 110. Bromberg, den 15. Mai 1932.

Pfingsten.

Laßt uns der kleinen Schar gedenken,
Die nach des Sohnes Himmelfahrt
Vom Vater auserſehen ward,
Der Erde Gottes Wort zu ſchenken:
Ihr wurde brauſend offenbar,
Was Tauſenden verſiegelt war.

Der Feuergeiſt, dem Wind entſprungen,
Zerteilte ſich auf Stirn und Mund...
Sie redeten mit Engelszungen
Und taten Gottes Liebe kund.
Uns aber wird die Zunge ſchwer:
Geiſt, wir erfaſſen Dich nicht mehr!

Drum kehre ein in alle Hütten
Und wähle neue Boten aus!
Umgehe nicht das dunkle Haus,
Darin wir Dich um Gnade bitten,
Denn Deine Gnade ganz allein
Kann unſres Volkes Retter ſein.

Gerda von Below.

Pfingſten.

Von Profeſſor Dr. **Karl Roth**-München.

„Schmücket das Feſt mit Maien!“ — In dieſem aus froheſtem Herzen kommenden Jubelruf iſt der geiſtige Inhalt des Feſtes als eines echten Frühlingsfeſtes, als Feſt der Freude, enthalten. Bewahrte unſer Weihnachts- und Oſterfeſt von jeher auch im Volksempfinden einen vorwiegend kirchlichen Charakter, ſo bringt das Pfingſtfeſt, trotz ſeiner Bedeutung auch als hoher kirchlicher Feiertag, doch vor allem den Zuſammenhang des Menſchen mit der Natur zum Ausdruck und zeigt ſich allüberall als Fortſetzung uralter ländlicher Feiern, die der bereits gebenden oder in neuer Kraft erwachten Natur geweiht waren. Die Feſtfreude, tief im Volke wurzelnd, verlor ſich auch nicht unter dem Einfluß der chriſtlichen Kirche. Als kirchlicher Feſttag begegnet uns Pfingſten erſtmals in einem Kanon des Konzils von Elvira (305). Alles freute ſich da, nicht einmal die Asketen faſteten.

Und wie ſchon in altgermaniſchen Zeiten, durchdringt auch unſer Volk noch heute die ganze Poeſie der Pfingſtmaien. Dieſe Feier gehört ſo ganz der Natur. Sie tritt in den Vordergrund mit ihrem Grün. Deshalb ſchmückt man auch heute noch bei uns Häuſer und Straßen als Gruß an den Pfingſtgenius mit dem jungen Grün von Wald und Flur. Unſer Maienbaum iſt eine noch lebendig gebliebene Erinnerung aus urälteſten Zeiten an den Lebensbaum. Iſt doch der Baumkult überall nachweisbar, und wenn der Germane ſeinen Maienbaum in Dorf und Haus trug, ſo glaubte er, damit die negative Kraft zu bereichern. So ſpielt der Maienbaum auch heute noch in unſerem Dorfleben bei allen feſtlichen Gelegenheiten, beſonders bei Hochzeiten, eine wichtige Rolle und iſt geradezu der Mittelpunkt des Dorfes. Flur und Feld gehören dieſe Feſttage, ihrem vollbrachten Erwachen, ihrem Wachstum und Gedeihen alle Regungen eines freude- und hoffnungerfüllten Herzens, die in den verſchiedenſten Bräuchen ihren Ausdruck finden. Da putzt man im Mecklenburgiſchen mit Goldpapier und bunten Bändern und Blumen den „Pfingſtochſen“ heraus und führt ihn durch die Straßen unter dem Jubel der Bevölkerung und in Thüringen hüllt man Knaben in grünes Buſchwerk, ſchmückt ſie mit Blumenkronen und bringt ſie aus dem Walde in das Dorf, wo ſie Geſchenke heiſchend von Haus zu Haus ziehen. Als „Lattichkönig“, „Pfingſtlümmel“, „Pfingſtbutz“ und Pfingſtquack“ walten dieſe Laubmännchen ihres Amtes, eine Erinnerung an den ſo vielfach entwickelten Wald- und Feldkultus unſerer germaniſchen Vorfahren. Da umreitet man in anderen Gegenden die Fluren der Gemarkung, zum Teil unter frommen Geſängen, voran zu Pferde der Geiſtliche, der die Fluren ſegnet und des Himmels Gnade für ſie erbittet. Und dieſe Pfingſt-

ritte enden, eine dörfische Nachbildung der alten Ritterspiele, in manchen Gegenden als lustige Wettritte, zum Teil mit karnevalistischem Aufputz, wie ihn in einzelnen Distrikten Böhmens das sogenannte „Königsspiel“ zeigt. Sie werden zu den in Norddeutschland vielfach geübten „Ring- und Kranzstechen“, wobei man in scharfem Anritt einen zwischen zwei Bäumen aufgehängten Ring oder Kranz mit einer Lanze herunterzureißen bemüht ist.

Gleiche Sitten finden wir auch bei den Slawen. Auch in Rußland mußten junges Grün und Blumen das Haus schmücken. Da konnte man draußen auf dem Lande noch ganz alte Lieder singen hören und Mädchen reihten sich um eine alte mit Bändern geschmückte Birke zum Reigentanz, dem Chorowod. Alt und jung steht da auf der Wiese. Da naht eine Dorfschöne einem Burschen mit einem sbornaja pjessna, einem Lied, das auffordert, sich zum Tanze zu reihen. Der Bursche reicht ihr die Hand, sie wieder einem anderen, dieser einem zweiten Mädchen und so fort, bis die genügende Zahl von Tänzern und Tänzerinnen beisammen ist. Man beginnt mit rhythmischen Schrittbewegungen und bildet dann einen Kreis, innerhalb dessen der Hauptteil der Belustigung, das „Spiel“, meist dem Familienleben entnommene kleine Szenen, vor sich geht. Ein Mädchen und ein Bursche treten in den Kreis, um alles, was der Chor singt, durch Pantomimen auszudrücken. So spielt man Szene um Szene, und mit einem munteren Tanzlied, das von wilden Ausrufen und Körperbewegungen begleitet ist, schließt der Reigen.

Von anderer Bedeutung ist die Pfingstzeit für den Armenier. Auch hier leben die alten Erinnerungen an den Wasser- und Baumkultus noch fort. Aber ihm, besonders der weiblichen Welt, ist die Pfingstzeit der geeignetste Zeitpunkt, sein Schicksal zu erfahren. Da gehen die Mädchen aus, siebenerlei Blumen zu suchen und aus sieben Quellen „unberufen“ Wasser zu holen. Und am Abend trifft man sich in einem Garten bei einem Quell oder Wasserlauf, schüttet das Wasser von den sieben Quellen in ein Gefäß, den Havgir, wirft noch sieben Steine und Blumen hinein und schmückt das Gefäß selbst mit Blumen, nachdem jedes Mädchen, das erfahren will, was ihm das kommende Jahr bringen wird, noch einen Gegenstand in den Krug geworfen hat. In sicherem Versteck setzt man so den Havgir den übernatürlichen Einflüssen der Nacht und der Sternenwelt aus. Am folgenden Morgen kommt man zusammen, bedeckt die nahe Quelle mit Blumen, grünen Zweigen und Blättern und setzt sich im Kreise um das Gefäß, aus dem ein kleines Mädchen als Hars, als Braut, verkleidet die „Lose“, die eingeworfenen Gegenstände, zieht, nachdem vorher jedesmal ein Schicksalslied gesungen worden, dessen Inhalt der Besitzerin kommender Tage Freud und Leid anzeigt. Da erschallt bald heller Jubel, bald füllen Klagen und Tränen die Luft.

Selbst die Kirche konnte sich dem Verlangen nach grünem Schmucke nicht entziehen, neben den in früheren Zeiten auch die Rose trat. Die Zeit der Rosenblüte war ja schon in früheren Jahrtausenden zur Festzeit geworden, und die Rosenfeste, die Rosalia, begegnen uns in Rom und Byzanz und sie drangen gerade zu Pfingsten auch in die Kirche ein. Sie erscheinen im Pascha rosata, indem am Pfingstsonntag, der Domenica de rosa, als Pfingstwunder in Erinnerung der Ausgießung des Heiligen Geistes Rosen von der Decke der Kirche unter die Andächtigen abgeworfen wurden.

Pfingstlied.

Orgelnde Bergbäche drängen schneller,
Jubelnde Gärten lachen heller,
Himmlische Chöre selber singen
Im frohen pfingstlichen Glockenschwingen.

Aus erznen Kehlen strömt der Geist,
Der zu den ewigen Höhen weist;
In neu erblühender Welt bezwungen
Haben auch dich die feurigen Zungen.

Max Bittrich.

Die Pfingstinsel.

Skizze von Max Dreyer.

Warum es so heißt, dieses der Küste vorgelagerte, kleine, verlorene, struppige, windzerzauste Eiland, hat mit Sicherheit niemals so recht festgestellt werden können. Aber das ist ganz gut so. Denn sonst hätte sich nicht begeben, was diese Geschichte erzählt.

War da ein junger, unbeweibter Professor aus Süddeutschland an die nordische Universität berufen worden, Germanist und deutscher Archäologe seines Zeichens. Ein wenig Phantast, ein wenig Träumer, aber ganz und gar kein Stubengelehrter. Ein großer Wanderer vor dem Herrn, allerlei sportlichen Übungen ergeben, selbst Meisterschaftsschwimmer und bald Vorsitzender in dem neugegründeten akademischen Schwimmklub der Universitätsstadt.

Dem Klub gehörten Damen und Herren an. Die Hauptrolle nächst dem Vorsitzenden spielte nach den Leistungen eine junge, eben zum Doktor promovierte Dame. Sie hatten beide verschiedene Kraulmethoden. Jeder war auf die seine eingeschworen; die Gelegenheit, sie im Kampfe einmal ernstlich gegeneinander zu erproben, nahm ihnen ein früher, eiskalter Herbst. Es blieb nicht aus, daß bei dieser Reibung Funken zwischen ihnen flogen, dem Professor Peter Föhrenbach und dem Doktor Lotte Asmus. Um dann aber in dem breiten Raum zu ertrinken, der sich bald zwischen sie beide legte. Sie war eine Pastorentochter vom Küstenland und kehrte jetzt ins Vaterhaus zurück, hier ihre Habilitationsschrift für die akademische Laufbahn fertig zu machen. Das Wandergebiet Peter Föhrenbachs erstreckte sich freilich bis hierher; doch bekamen sie sich, da sie ganz bei ihren Büchern saß, jetzt im Winter nie mehr zu Gesicht.

In einer Zeitschrift aber fand sie dann Bericht von ihm über seine Ausflüge in diese Gegend, der sich besonders mit der kleinen Pfingstinsel beschäftigte. Hier nun war etwas wie ihr eigenes Forschungsfeld, über das sie mit berechtigter Eifersucht wachte. Und was er schrieb, weckte ihren Zorn. Er marschierte nicht mit schwerem wissenschaftlichem Gepäck, aber gerade der Plauderton brachte sie in Harnisch. Denn hier war für sie heiliges Land.

Es stand da zu lesen: Die Pfingstinsel. Ganz gewiß die Kultstätte alter deutscher Pfingstgebräuche. Eigentümlich die Mauerreste auf dem Wiesenfleck in der Mitte. Von alten Birken, meist blos noch Stümpfen, umstanden, die kreisrund gepflanzt waren. Die Steine efeuberankt, zu ihren Füßen eine kleine Quelle. Ganz so, in solcher Umgebung finden wir anderswo die Trümmer alter Walpurgiskapellen. Ist es nicht denkbar, daß auch hier einmal ein solches Heiligtum gestanden hat? Hier feierte dann die Jugend ihre Mai- und Pfingstfeste. „Ich sehe die jungen, frühlingsfrohen Leiber hinüberschwimmen, sehe, wie der Jüngling seinem Mädchen den Birkenzweig reicht, wie sie ihn damit aus der Quelle besprengt, wie beide zu dem Wasser sich neigen und sich zutrinken aus der hohlen Hand. Hier haben wir alles, das alte Maibad, das Mai- und Minnetrinken.“

O, da legte sie sich aber mit einem Gegenartikel ins Zeug. Dies alles möge ja als Poesie ganz gut sein — mit Wissenschaft habe es nichts zu tun. Zunächst der Name Pfingstinsel. Ehrliche Forschung sei längst einem Orte Vingst oder Wingst auf der Spur — der Name wendisch wie bei Zingst und Gingst. Dieser Ort lag, ehe die große Sturmflut das ganze Küstengebiet veränderte, zwischen dem jetzigen Festland und der kleinen Insel. Die kleinen Mauerwerktrümmer als Reste einer Walpurgiskapelle in Anspruch nehmen sei doch nichts als versetzte süddeutsche Romantik. Viel eher rührten sie von einem alten pommerschen Backofen her. Es sei nun einmal nichts mit all diesen Träumen, auch nichts mit denen vom Maibad und vom Minnetrinken. Mit dem Maibad nun schon gar nichts, da es um die Zeit hierzulande noch sehr frisch zu sein pflegt und die Pommern von je ein wenig wasserscheu gewesen sind.

Heiliges Gewitter, dachte er, als er das las. Diese pommersche Pastorenmaid hat den Verstand und den Mund auf dem rechten Fleck. Dieser Mund! O, ihn ihr zu stopfen, kann das nicht locken und lohnen?

Bei dem Ritt ins romantische Land bin ich doch wohl vom Pferde gerutscht. Das ist bitter, Herr Ritter.

Wie komm' ich Armer wieder auf die Füße?
Wie wandle ich die Bitternis in Süße? —

Und nun war es Pfingsten geworden.

Wandern! Die Küste entlang! In den waldgrünen, meeresblauen, sonnenseligen Pfingstzauber hinein. Blindlings, gedankenlos. Und doch dämmert immer wieder ein Bild auf, formt sich kaum und verschwimmt wieder, sehnsuchtgeboren, sehnsuchtverloren —

So will das Schicksal uns haben, in seine Gewalt uns hineinzuziehen.

Mit einem Mal liegt die Pfingstinsel vor ihm. Wie eine Fügung — die Pfingstinsel. Die eigentlich gar nicht so heißen soll. Lächerlich. Für mich bist du eben die Pfingstinsel. Und ich schwimme zu dir hinüber. Mein Maibad nehme ich.

Schon steckt er im Badeanzug. Geht ins Wasser — brrr! Noch verflucht kalt. Zu verstehen, daß die Einheimischen sich nicht darum reißen.

Aber dahinten — ist da nicht noch jemand? Auch badefertig — eine wohlbekannte Gestalt —? Ein Pfingstgespenst? Ein Vision im Maiensonnenflimmer? Ja, ja! Gedanken und Wünsche schaffen nicht Fleisch und Bein.

Da — das Wasser spritzt dahinten auf. Haben Gespenster Wasserverdrängung?

Die Schwimmbewegung — der Kraulstil — ihr nach! Und vor ihr da sein!

Aber er hat zu viel Zeit verloren. Und ihr Weg zur Insel ist kürzer. Sie ist die Erste. Hat sich in den warmen weißen Ufersand geworfen. Als er landet, keucht sie ihm entgegen, mit der lachenden Grausamkeit der Siegerin: „Die Insel heißt Vingst! Sagen Sie, daß sie Vingst heißt! Sonst haben Sie hier nichts zu suchen."

Er neigt sein Haupt. „Sie heißt Vingst." Dann läßt er sich neben ihr im Sande nieder. „Alle Achtung vor Ihrem Schlag! Vielleicht ist Ihre Schulterhaltung doch die richtige."

Und nun liegen sie still und verschnaufen in der kosenden Sonnenwärme.

Dann aber kommt seine Stunde. Er setzt sich aufrecht. Die große Sehnsucht fällt über ihn her nach diesem jungen, frischen, klugen, starken und wehrhaften Weib. Auf die Füße springt er und reicht ihr beide Hände, daß sie aufstehen solle wie er. Sie sieht den großen Glanz in seinen Augen. Und sie tut's.

„Die Insel heißt Vingst", sagt er und macht sein schlingelhaft gescholtenes Gesicht. „Aber" — und damit geht es aus anderer Tonart — „sie ist eine Pfingstinsel, der Backofen eine Kapelle. Die Birken sind Birken, und die Quelle ist eine Quelle. Und aus ihr wollen wir jetzt Minne trinken."

Fest nimmt er sie bei der Hand und läßt sie nicht los. Da geht sie mit ihm. Froh ist ihr zu Sinn. Und der Schalk in ihr lächelt: Das kommt davon, daß ich so zornig feurig mit ihm angebunden habe.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

Urheberschutz für (Copyright by) Georg Müller und Albert Langen, Verlag in München 1932.

(22. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.

Bard erkannte zuerst, was geschehen war und schrie seinen Leuten zu, ihm zu folgen. Mit sieben Mann sprang er in sein Schiff, löste die Taue, zog die Segel auf und schwang selbst ein Ruder. Mit aller Macht jagten die acht hinter Refs Schiff her. Sie hatten sich eher zurechtgefunden, als Ref erwartet hatte, und fuhren schneller als er, weil sie doppelt so viel Ruder hatten und ein größeres Segel. Auch verlor Ref Zeit damit, daß er zuerst die Räder unter seinem Schiff abschlagen mußte. Es war bald zu sehen, daß Bard ihn einholen würde.

Gunnar hatte unterdessen noch bei dem Brande zu tun mit den Männern, die unter der umgestürzten Wand lagen. Aber die vier waren tot und nicht mehr zu retten. Jetzt erst machte sich auch Gunnar auf die Verfolgung und lief mit seinen Leuten am Strand entlang nach seinem Schiff, das er im äußeren Fjorde gelassen hatte. Als Ref sah, daß Bards Schiff ihm rasch näher kam und ihn bald einholen würde, sagte er zu seinen Männern: „Ich werde versuchen, diesem Norweger, der es so eilig hat, einen Denkzettel zu geben. Sie haben so schnelle Fahrt, daß sie uns bald einholen werden. Rudert nun nicht mehr, sondern haltet das Boot nach Kräften an, plätschert aber, als ob ihr rudertet." Zugleich ließ er das Segel fallen, so daß ihr Boot jede Fahrt verlor. Bards Schiff aber brauste heran, und da die Männer darin eifrig ruderten, sahen sie nicht, daß Ref anhielt, und segelten plötzlich und unerwartet dicht neben ihm. Ref schwang einen Wurfspeer in der Hand, warf und traf Bard so in die Brust, daß er ihn durchbohrte und an die Schiffswand nagelte. Im gleichen Augenblick hob Buckel einen langen scharfen Speer und schnitt mit einem Hieb auf dem feindlichen Schiff das Segeltau durch, so daß das Segel sich löste, im Winde flatterte und mit allem, was dazugehörte, über Bord ging. Das Schiff selber legte sich auf die Seite und drohte zu kentern. Bards Männer hatten genug mit sich selbst zu tun und dachten nicht mehr daran, Ref zu verfolgen, der sogleich wieder sein Segel aufgezogen hatte und rasch davonfuhr. Er reichte Buckel die Hand und sagte: „Du hast dich wie ein kluger Mann benommen, der das Richtige zur rechten Zeit tut, auch ohne daß es ihm gesagt wurde."

Buckel strahlte und sagte: „So war es vielleicht doch gut, daß ich bei dir blieb. Ihr wart alle drei mit Wichtigerem beschäftigt, als mir dies einfiel."

Als Ref mit seinem Schiff in den Sund fuhr, sah er Bards Männer noch immer an der gleichen Stelle bemüht, Segel und Takelwerk zu bergen. Von diesen war nichts mehr zu fürchten. Unterdessen aber kam Gunnar mit seinen Männern am Strande entlang gelaufen. Ref führte sein Schiff glücklich durch den Sund und in den äußeren Fjord. Hier wehte der Wind schärfer. Die Dämmerung begann. Ref hielt mit aller Macht auf das offene Meer zu. Er sah, wie Gunnars Schiff vom Strande abstieß und ihm folgte. Es lag noch weit zurück, kam aber schnell näher, denn es war ein großes, seetüchtiges Schiff mit hohem Mast und breiten Segeln. Zum Glück wurde es immer dunkler, und die Nacht senkte sich über den Fjord, aber sie war nicht finster, sondern eine jener weißen lichten Nächte des Nordens mit starkem Mondschein hinter einer dünnen goldenen Wolkenhaut. Man sah deutlich, daß Gunnars Schiff immer größer wurde. Es war zu erwarten, daß Ref eingeholt würde. Mit Sorge beobachtete er Gunnars Fahrt.

Als er an die Mündung des Fjords und in das offene Meer kam, sagte Ref: „Nun gilt es mit aller Gewalt zu rudern, Freunde, so daß das Schiff nicht an Fahrt verliert. Du aber, Buckel, ziehe langsam und allmählich unser Segel ein, immer mehr, noch mehr, immer nur ein wenig. Und nun ganz." Währenddessen ruderten er selbst und seine beiden Gefährten, so schnell sie konnten, in das Meer hinaus.

Gunnar verfolgte mit den Blicken Refs Schiff. „Wir kommen nicht vorwärts," sagte er, „jene aber haben schnelle Fahrt. Vorhin sah ich noch ihr Segel deutlich im Mondschein, jetzt aber wird es immer kleiner und entfernt sich immer rascher. Da draußen sind sie wohl in besseren Wind gekommen. Ich sehe das Boot kaum noch, nur noch einen kleinen schwarzen Fleck, so schnell laufen sie davon. Es hat wohl keinen Zweck, sie weiter zu verfolgen. Gleich werden sie ganz verschwunden sein, und wo sollen wir sie suchen auf dem weiten Meer und in der Nacht. Der Mond geht bald unter. Außerdem treibt noch überall Eis, dem sie leicht ausweichen können in ihrem kleinen Boot. Für uns aber kann es zum Verhängnis werden. Wir müssen auch nach Bard sehen, was da geschehen ist." Er gab die Jagd auf und ließ das Schiff nach dem Lande wenden.

In einer Bucht übernachteten sie und warteten auf Bard. Erst gegen Morgen kamen Bards Männer und berichteten, wie es ihnen ergangen war. Bards Leiche brachten sie mit. Sie begruben ihn dort und setzten ihm ein mächtiges Steinmal. Gunnar war ganz niedergedrückt, daß die Fahrt so ausgegangen war. Aber es schien ihm doch gerecht, daß Bard und nicht er den Tod dabei gefunden.

Bard hatte sich mit aller Gewalt dazu gedrängt, hier sein Schicksal zu finden.

Da Gunnar nicht wußte, wo er Ref noch hätte suchen sollen, wendete er sein Schiff heimwärts. Bards Männer folgten ihm bis zur Ostsiedelung. Dort stiegen sie zu den anderen auf Bards Kauffahrer, der dort zurückgeblieben war, beluden ihn mit den Waren, die Thorstein der Schwarze noch zusammengebracht hatte, und segelten dann heim nach Norwegen. Gunnar aber war sogleich in die Westsiedelung gefahren. Es ist nicht überliefert, daß er an König Olaf nochmals kostbare Geschenke geschickt hätte.

Als Olaf von Bards Schiffern erfuhr, wie es diesem und Gunnar ergangen war, sagte er: „Den Ref möchte ich wohl einmal sehen. Ein tüchtiger Mann ist er, wenn er auch gegen mich und meine Leute nicht freundlich handelte. Bard hatte ich gewarnt. Nun ist es ihm ergangen, wie ich fürchtete."

*

Als Ref erkannt hatte, daß Gunnar ihn nicht mehr verfolgte, war er nordwärts gefahren, in den Fjord, in dem sein großes Schiff mit Helga, mit seinen Söhnen und allen seinen Männern auf ihn wartete. In der Morgendämmerung kam er dort an. Es rieselte vom Himmel herab, mild und feucht. Er mußte eine ganze Weile suchen, bis er das Schiff hinter den Nebelschleiern fand. Als es vor ihm auftauchte, rief er laut und bekam auch sogleich Antwort von der Wache. Noch ehe er an Bord war, kam Helga aus dem Verschlag unter dem Bug, in dem sie mit ihren Söhnen geschlafen hatte. „Ist dir die Zeit nicht lang geworden?" sagte Ref.

„Ich weiß nicht," sagte Helga, „alle Gedanken hatten mich verlassen, seit ich dich nicht mehr sah, bis zu diesem Augenblick, wo ich dich wiederhabe. Es ist mir, als wäre ich tot gewesen. Als hätte mich jemand auf das Herz geschlagen, so betäubt war ich."

Ref umarmte sie, und alle freuten sich des Wiedersehens. Buckel erzählte, wie alles zugegangen war. Er führte das große Wort, und Ref schlug ihm auf die Schulter und sagte: „Ja, vielleicht verdanken wir Buckel das Leben." Aber da schämte sich Buckel und verstummte

Ref ließ sogleich alles zur Abfahrt bereitmachen. Die Söhne Thorkels von Herjolfsspitz übernahmen das kleine Schiff, mit dem Ref seine Verfolger genarrt hatte, und fuhren zu ihrem Vater zurück. Als Ref sie fragte, ob sie nicht weiter mit ihm fahren wollten, schüttelten sie traurig die Köpfe. Sie dachten wohl an den Alten, der einsam auf Herjolfsspitz saß und auf sie wartete. Auch schien es ihnen allzu gewagt, mit Ref in die Welt hinauszufahren, von der einst Kolbein so unglaubwürdige Dinge erzählt hatte. Unter den blauen Gletschern war ihre Heimat. Hier war die Welt sicher und bekannt. Sie schüttelten Ref fest die Hand, als er ihnen den Küstenfahrer schenkte, beluden ihn mit ihrer Jagdbeute und segelten still davon.

*

Am Morgen des nächsten Tages ließ auch Ref die Segel aufziehen. Er verneigte sich vor der aufgehenden Sonne und sprach:

„Sei mit uns der Wanderer, der alle Wege kennt.
Sende uns günstigen Wind, gnädige Woge."

Sein Wunsch wurde so gut erfüllt, daß sie schon am vierten Tage über dem Meere die Berge und Gletscher von Island sahen, den Dampf der warmen Quellen und das Feuer der Hekla. Sie liefen in den Breitfjord und kamen nach Schiffsstrand und warfen Anker vor Gests Gehöft, an derselben Stelle, von wo Ref vor vielen Jahren ausgefahren war. Er sprang sogleich als erster und allein in ein Boot und fuhr an Land. Er überließ es den anderen, das Schiff zu vertäuen und festzumachen. Prächtig hatte er sich angezogen, trug einen Rock aus blauem Tuch mit grauen Pelzen verbrämt, eine Haube aus Otterfell und hohe Stiefel aus Renntierleder. Er hatte ein Bündel zarter Otterfelle auf dem Arm und dachte sie Gest zu überreichen. Er freute sich, den Oheim zu überraschen und war erregt und guten Mutes.

(Fortsetzung folgt.)

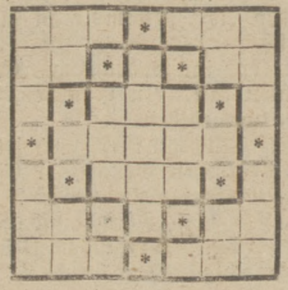


Rätsel-Ecke



Doppelviereck-Rätsel.

Die Wörter: Flasche, Pyramus, Nikotin, Belisar, Bleiche, Suffolk, Soliman sind in untenstehendes Viereck einzutragen. Bei richtiger Lösung nennen alsdann die durch Sternchen hervorgehobenen Buchstaben eines zweiten, auf der Spitze stehenden Viereckes, mit dem mittelsten Buchstaben der ersten Querzeile begonnen und nach links herum gelesen, ein kirchliches Fest.



*

Besuchskarten-Rätsel.

Erich Keller

Koeln.

Aus den Buchstaben dieser Besuchskarte ist der Beruf des Mannes zusammenzustellen.

*

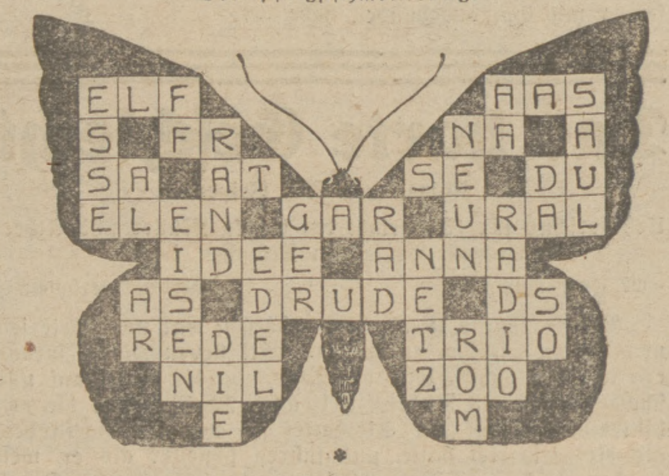
Spitzen-Rätsel.

● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ●
a m u o e l i e i a a m d
● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ●
n d r e e n e n n
● ● ●

Die Punkte dieser Spitzenabbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß von oben herab senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ergibt die oberste waagerechte Buchstabenreihe den Anfang eines bekannten Liedes.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 104.

Der Pfingstschmetterling:



*

Für Verlobungslustige:

Im wunderschönen Monat Mai.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.